

Walter Heynowski

Mäander der Erinnerungen
Generation im Abendlicht

WALTER HEYNOWSKI

Mäander der Erinnerungen

GENERATION IM ABENDLICHT

*Der
Fluss
meines
Erinnerns
strömt
nicht
geradlinig.
Er
gräbt
sich
in
Mäandern
durch
hartes
Gelände.
Kein
Lebenslauf
also,
sondern
Lebensauskunft.*

DAS NEUE BERLIN

In Memoriam
Waltraud Heynowski
9. 7. 1927 – 22. 11. 2014



Foto: Angela Fensch

Interzonenzug, August 1948. Ich kam nicht nur mit einem Koffer nach Berlin. Schwerer zu tragen hatte ich am Erlebnisgepäck meiner zerschossenen Jugend. Für die Leser des 2007 erschienenen Buches wurde es geöffnet und nach bestem Wissen deklariert.



Dieser Rückblick steht nun inmitten anderer im letzten Aufruf an unsere Generation. Ich nahm Kenntnis von dem, was vorgezeigt wird. Bewegt, erstaunt, verwundert, ärgerlich. Einer trägt noch schwerer daran, dem nächsten fällt sein Erinnern, das tut weh, auf die Füße. Anderes Gepäck scheint leichtgewichtig, obwohl Verdrängtes doch wie Blei wiegt.

Wie wird die Geschichte nach Prüfung der Zeugenschaft über unsere Jahrgänge urteilen? Eine fordernde Frage.

Mitarbeit
Wolfgang von Polentz

Gestaltet
von Udo M. Wilke unter Verwendung des Layouts für den ersten
Erinnerungsband von Hans-Joachim Schauß (1933–2013)

Ende 1947 zerbricht das Redaktionsteam der Zukunft. ... Eine neue Linie der französischen Zensur ... Der Kalte Krieg duldet im Westen keine sozialistischen Utopien. ... Die Jugendzeitschrift wechselt ihren Kurs; noch 1948 wird sie eingehen. Im April wird Walter Heynowski von der Militärpolizei verhaftet. ... Drei Monate hatte ihn das französische Militärgericht unschuldig ins Gefängnis gesteckt. Wieder auf freiem Fuß, kehrt der 20-jährige Reutlingen den Rücken. ... Drei Jahre nach dem Ende des «tausendjährigen Reiches» war er vom Westen bitter enttäuscht und glaubte als idealistischer Sozialist, im sowjetischen Sektor werde konsequenter mit den Nazis Schluss gemacht und der bessere Staat aufgebaut. Was er danach im Osten erlebt, warum er bis zum Ende des «Arbeiter-und-Bauern-Staates» bleibt, wird ein zweiter Autobiografieband beantworten müssen.

Einsteigen S-Bahnhof Feuerbachstraße, Fahrt zur Endstation Friedrichstraße. Einige Minuten zu Fuß bis zum Verlagsgebäude in der Jägerstraße 10/11. An diesem Tag noch ein fremder Weg. Arne Rehahn begrüßt mich. Bisher kannte ich ihn nur als Briefpartner. Freundlich, mit leiser Stimme, abwägend, geschliffene Wortwahl, verschmitztes Lachen – so lernte ich den Chefredakteur der ostberliner Jugendzeitung «Start» kennen. Ich hatte dort schon ein paar Beiträge unter dem Pseudonym Peter Kontra veröffentlicht und dann auch unter meinem Namen mit dem Zusatz Reutlingen geschrieben. Besonders hatte ihm, wie ich jetzt erfuhr, meine Satire über «Friedemann» gefallen, einen älteren Mitschüler, der 45 im britischen Camp in Holstein (dort herrschte hinter dem Stacheldraht Wehrmacht-Selbstverwaltung) von einem Oberst nachträglich mit dem Eisernen Kreuz dekoriert und zum Oberleutnant befördert worden war.

Friedemann war vor den Schulfreunden und den Mädchen in optischer Beweisnot gewesen. In einem Reutlinger Fotoladen, spezialisiert auf Hochzeitsbilder, zog er sich im Hinterzimmer um und trat im vollen Wicks mit goldenen Oberleutnantssternen ins Bild, an der Brust der verspätete Orden.

Arne Rehahn erzählte von einer mich überraschenden Absicht, die sich aber durch die westliche Währungsreform zerschlug.

Es habe im Verlag die Überlegung gegeben, mich mit der Redaktion einer westdeutschen Ausgabe des «Start» zu betrauen.

Der Chefredakteur war vom Jahrgang 1924. Aber diese drei Jahre zählten so, als sei Arne Rehahn einer anderen Generation zugehörig. Arne war als Jagdflieger den Nazis davongeflogen und in *Engeland* gelandet. Er wird in das antifaschistische Umerziehungslager Wilton Park gebracht. Mitarbeit bei der BBC in deutschsprachigen Sendungen. Herbst 45 entlassen in die britische Zone. Nach kurzer Zeit beim Nordwestdeutschen Rundfunk zieht er mit anderen weiter nach Ostberlin.

Der Filmkritiker Ralf Schenk hatte zu einem Sammelband über die Film- und Theaterkritiker der DDR 2004 ein Gespräch mit Rosemarie Rehahn beige-steuert.

Frage: Dein späterer Mann wurde zum Chefredakteur des «Start» berufen.

Rosemarie Rehahn: Ja, und gleich in der ersten Ausgabe flog ein Artikel von ihm raus: «Der Deserteur». Arne kam aus einer linksintellektuellen, pazifistischen Familie und war mit seiner Me 109 desertiert. Der Text für den «Start» war also Arnes eigene Geschichte.

Aber Herrstadt lehnt ab. «Ich denke», sagte er, «wir machen eine Zeitung, um eurer Generation, die durch Hitlers Schule und Krieg gegangen ist, die Köpfe zu säubern. Sie werden kaum zuhören, wenn ihnen ein Deserteur etwas zu erzählen versucht. Die wollen etwas von sich erfahren.»

In diesem Gespräch geht es auch um mich.

Frage: Soviel ich weiß, kam auch Walter Heynowski zum Start.

Rosemarie Rehahn: Er kam zu uns mit einem beachtlichen Zeitschriftenentwurf unterm Arm, den er «Die Fuchse» genannt hatte. Das Blatt war bunt, knallig, so wie heute die «Gala». Ich erinnere mich noch an Fotos von Jazz-Tänzern und amerikanischen Boots-Stiefeln. Heynowski, der aus den Westzonen nach Westberlin übergesiedelt war, bat Arne, bei den Russen um eine Lizenz für ihn nachzusuchen. Er hatte es, soweit ich mich erinnere, bereits bei den Amerikanern und Engländern versucht. Die Russen sahen sich das an, bemerkten das Talent des Machers und sagten nur «Hinhalten!». So hielten wir Heynowski hin; wenig später wurde er Chefredakteur des Satireblattes «Frischer Wind».

Rosemarie hatte von mir damals ein Exemplar meiner Probenummer erhalten; daran erinnerte sie sich, was mich erfreut.



Ein Mäzen aus München bezahlte die Kosten. Hergestellt wurden 200 Exemplare im Vierfarben-Tiefdruck in Stuttgart von der Buchdruckerei Felix Kraus – zur Vorlage bei der Militärregierung.

Rosemarie Knop, eine Schönheit mit blondem Pferdeschwanz, versehen mit Klugheit und Begabung, war damals die Stellvertreterin des Chefredakteurs.

Ihr Mann Arne, dem ich viel verdanke, sollte früh sterben (1924–1975). Er war herzkrank. Rosemarie Rehahn, Doyenne der Filmkritik in der DDR: 1923–2010.

Zur vereinbarten Zeit klopfte ich an die Tür des Sekretariats. Hier ging es zu den Gründern eines großen Verlagshauses. Der «Berliner Verlag» gab die «Berliner Zeitung» und später die «BZ am Abend» heraus. Im «Allgemeinen Deutschen Verlag» erschienen die Jugendzeitung «Start» und die «NBI – Neue Berliner Illustrierte». Recht bald wird das Satireblatt «Frischer Wind» dazustoßen.

Im Vorzimmer erwartet mich Hede Linke. Auch sie eine Person der Zeitgeschichte. Sie war lange Zeit in Moskau im Büro

von Georgi Dimitroff und wird auch als Mitarbeiterin von Dr. Sorge für die IV. Abteilung der GRU genannt. Das werde ich viel später erfahren.

Verborgen blieb dem Zwanzigjährigen aber schon damals nicht: Ich kam mit außergewöhnlichen Menschen zusammen. Hede Linke hatte mich gleich in ihr mütterliches Herz geschlossen und setzte mich in den Terminkalender ihrer beiden Chefs, wenn ich darum nachsuchte. Vom geräumigen Sekretariat gingen links und rechts die Zimmer von Chefredakteur Herrnstadt und Verlagsleiter Kegel ab.

Rudolf Herrnstadt wird als «Jahrhundertspion» bezeichnet. Er kundschaftet, seitdem die Machtergreifung Hitlers droht, für die *Glawnoje Raswedywatelnoje Uprawlenije (GRU)*, den Auslandsnachrichtendienst der Roten Armee.

Den Anderen, seinen nunmehrigen Verlagsleiter, hatte Herrnstadt 1934 für die gemeinsame Sache gewonnen. Gerhard Kegel aus Breslau war im Justizdienst der preußischen Provinz als «der rote Referendar» bekannt gewesen.

Nach dem zweiten Staatsexamen im Herbst 1932 konnte er sich noch, ohne Argwohn zu erregen, beurlauben lassen.

Der Verleger der «Breslauer Neuesten Nachrichten» stellt ihn zuerst als Hilfsredakteur an. Ende 1933 wird er bei den polnischen Behörden als Auslandskorrespondent der Zeitung akkreditiert. Seine Wirtschaftsbeiträge begründen seinen Ruf als genauen Analytiker. Herrnstadt, Berichterstatter des «Berliner Tageblatts» in Warschau, wird auf den Kollegen aufmerksam. Jahre später werden beide, ohne voneinander zu wissen, auf den Tag genau der GRU den Überfall auf die Sowjetunion ankündigen. Stalin glaubt ihnen nicht.

Hede Linke führt mich durch die Doppeltür. Herrnstadt sitzt hinter seinem Schreibtisch und hält mir meinen «Fuchs» entgegen, dabei lacht er. Noch heute bin ich glücklich über diese Begrüßung.

Irina Liebmann hat für die Rückseite des Umschlags ihres Buches «Wäre es schön? Es wäre schön! Mein Vater Rudolf Herrnstadt» ein Porträt ausgewählt. Jochen Moll, einer der besten DDR-Fotografen, hatte ihn so gesehen, wie sich seine Tochter ihn bewahren will.

Ich auch.



Mit diesem Lächeln hatte er zugehört, als ich ihm über meine Probenummer erzählte. Dafür an das Geld eines Unternehmers zu kommen – es ermöglichte ein gedrucktes Heft von 32 Seiten mit journalistischen und literarischen Texten, modernen Foto-reportagen –, das hatte ihm imponiert.

Ich war voller Schöpferstolz, weil Herrnstadt mein Heft gefiel. Heute glaube ich zu wissen: Er hatte 1948, als er mich so vor sich sah, eine Art déjà-vu.

Irina Liebmann schildert, wie ihr Vater zwanzig Jahre zuvor einer Idee nachging.

Mai 1928. Da kommt er also gelaufen, Rudolf, die Friedrichstraße entlang, stolz und aufgeregt mit seiner selbst geschriebenen Zeitung.

In der Schützenstraße steuert er auf das Mosse-Haus zu, den Sitz der renommiertesten deutschen Zeitung vor 1933.

Einmal erzählte er auch, dass er beim Tageblatt niemanden gekannt hätte, und sich deshalb etwas ausgedacht hätte, um anzukommen. Und zwar hätte er in wochenlanger Arbeit eine ganze Nummer des «Berliner Tageblatts» selber geschrieben, auf den Tag genau: die Sportberichte, den Wirtschaftsteil, Ausland, Feuilleton und Theaterkritiken, sogar ein Stückchen Fortsetzungsroman. So sei er mit einer eigenen Ausgabe des Tages in der Chefredaktion erschienen und habe nach Theodor Wolff verlangt.

Und dann sitzt da im Vorzimmer eine sehr junge Frau. Ilse Stöbe, Sekretärin von Theodor Wolff. Sehr klug, sehr schön, sehr selbstbewusst, so liest man es überall.

Rudi, der alles auf eine Karte gesetzt hat, auf das Datum der selber geschriebenen Zeitung, betritt also das Sekretariat.

Was er nicht wissen kann: Der Chef ist verliebt in die Frau.

Was niemand weiß: Ob sie diesen Chef erhört hat.

Was jeder weiß: Sie verliebt sich in den, der an diesem Tag im Mai mit seiner eigenen Zeitung kommt: Rudi. Rudi kriegt sie.

In seinen Personalbögen für die Sozialistische Einheitspartei 1946 und 1951 benennt Rudolf Herrnstadt Ilse Stöbe als die Person, die sie für ihn war: «Meine Frau.»



Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Im Auftrage des AA hat das Institut für Zeitgeschichte ein Gutachten über «Ilse Stöbe (1911 – 1942) im Widerstand gegen das «Dritte Reich»» erarbeitet. Mit dem Forschungsergebnis der Historikerin Dr. Elke Scherstjanoi endet am 10. Juli 2014 ein jahrzehntelanges Ringen um die Anerkennung der patriotischen



Lothar Kusche und Mitarbeiter des «Frischen Wind» gratulieren zur Hochzeit.

Es wurden 63 Jahre.



Jean Effel lud meine Frau und mich nach Paris ein. Waltraud hatte 1951 mit unserer Heirat im Rathaus Köpenick ihre schwedische Staatsbürgerschaft zurückgegeben und war DDR-Bürgerin geworden. Für die Reise nach Paris benötigten wir vom Allied Travel Office in Westberlin einen Reiseausweis, es war immer nur ein vorläufiger. Unser DDR-Pass galt dort nichts.

Am Strausberger Platz, an den wir mit den anderen Erstmietern gezogen waren, lag auch das sehr schöne Reisebüro der Deutschen Lufthansa der DDR (heute die Räume einer Zeitarbeitsfirma). Ohne weiteres erhielten wir dort die Tickets. Nach Paris ab Berlin-Tempelhof für Mark der DDR: Die beiden deutschen Luftfahrtgesellschaften kooperierten.

Unvergessliche Tage. Die Zimmer des Gastgebers, mit Blick auf die Seine, führten, ohne dass man das wahrnahm, durch leichte Stufen von einer in die andere von zwei Etagen des alten Bürgerhauses. Zum Abschied übergab Jean, er hatte uns das Du angeboten, Waltraud diese Schöne, liegend auf der Venuswiese, wie er mit spitzbübischem Lachen anmerkte.



Jean Effel à Waltraud Heynowski 58

Im Dezember 1947 trifft Edith Anderson in Berlin ein. Ihr Mann war bereits im Januar dort angekommen. Max Schroeder wird Cheflektor des Aufbau-Verlags. Ich verdanke diesem weltläufigen Mann die Begegnung mit bedeutenden Werken der deutschen Literatur im Exil. In den zehn Jahren, die ihm bleiben, erscheinen viele Bände. Er ließ sie vornehm einkleiden in Leinen. Aus diesen Jahren steht noch heute manches in meinen Regalen – wie wohl auch in anderen Haushalten unserer Literaturgesellschaft von einst.

Edith Anderson: *Unübertroffen im gelungenen Spagat zwischen West und Ost war der Dichter-Staatsmann Johannes R. Becher ... Selbst Thomas Mann konnte sich einer sachten Anerkennung nicht enthalten. Auch Klaus Mann verlieh ihm in einem seiner Bücher einen halben Lorbeerkranz für seine «relative Toleranz». Der Kulturbund war Bechers Kind und der Klub sein Hof. Sobald das herrschaftliche Haupt gesichtet wurde, öffnete sich der Raum und die Gespräche verstummten ... Geistesgeschwellt, überlebensgroß wandelte er einsam, gemessenen Schrittes durch die Speisesäle und machte mit Vorliebe auf einem erhöhten Platz Halt.*

Später in meinem «Eulenspiegel» vier Zeilen. Drei Fragen werden aufgegeben. Für den Leser, der die Antwort nicht weiß, steht die letzte Zeile auf dem Kopf. Auch im Klub wurde geschmunzelt. Wir hatten gefragt:

- a) Wer ist Minister für Kultur?
b) Wer ist Präsident der Akademie der Künste?
c) Wer ist Präsident des Kulturbundes?

Antwort für a), b), c): Johannes R. Becher

Der zürnende Johannes R. Becher legte das Blatt auf den Tisch von Ulbricht. Der soll gelacht und gesagt haben: «Nu, Robert, was stimmt denn nicht?»

Das Ministerium für Kultur war erst im Januar 1954 gegründet worden. Wir hatten dem Kulturminister mit der kleinen Sottise unsere Aufwartung gemacht. Wenig später wurde ich vom Ministerbüro angerufen und zu einem Gespräch gebeten. Becher nahm sich, ohne a), b), c) zu erwähnen, viel Zeit und hielt mir ein Privatissimum über die Satire. Dabei zitierte er Meister des Genres herbei, die ein Großer wie er allesamt gekannt hatte.



Die erste Eulenspiegelei.

Der Eulenspiegel erschien ab Mai 1954. Sogleich mit einem seines Namens würdigen Streich. Dem Vierfarbdruck war zugestimmt. Vom Format war dabei keine Rede. Die Zentrag ging wohl davon aus, es bliebe alles beim Alten. Die Tiefdruck-Rotation hätte im kleineren Format des bisherigen «Frischen Wind» aber auch im Illustriertenformat der «NBI» drucken können.

Ich nutzte nun die Popularität unserer satirischen Zeitschrift. Sie war ihr zugeflogen, seitdem wir uns dem Antipoden des Aktivisten, dem *Passivisten*, widmeten. Seinen kleinen Eseleien und flächendeckenden Schäden war breiter Raum im Blatt reserviert.

Mein Handstreich für den Leser war durch unseren Erfolg möglich geworden. Zum ersten Mal gelingt mir, die Arbeit behindernde Strukturen ändern zu lassen. Wir werden aus dem Allgemeinen Deutschen Verlag herausgelöst. Es entsteht der Eulenspiegel-Verlag mit Zeitschrift und Büchern. Das war der Hintergrund, warum sich die Druckerei von mir zum großen Zeitschriftenformat überreden ließ. Vielleicht hatte ich auch von einer Testnummer gesprochen ...

Der Generaldirektor der Zentrag war außer sich. Wie ein Eulenspiegel antwortete ich: «Genosse Hockarth, wir können ja die nächste Ausgabe auf deine Anweisung wieder kleiner drucken.»
«Raus!»

Der Eulenspiegel signierte in Spiegelschrift.



Die Eheleute wohnten mit ihrer wachsamem Terrierhündin Asta in einem Fischerhäuschen von zwei Stuben, Küche und Heuboden, nebenan Außenklo, Stall und Schuppen. Später kam ein Luftschutzbunker dazu. 1942 nimmt das kinderlose Paar ein einjähriges Mädchen aus dem Kinderheim Zossen zu sich und adoptiert es später.

Eine Polizeiverordnung vom 1.9.1941 bestimmte, dass Juden ab dem vollendeten sechsten Lebensjahr in der Öffentlichkeit den «handtellergroßen Judenstern sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks und fest angenäht» zu tragen hatten. Der Stoff mit Aufdruck war Meterware und musste von den Betroffenen über die «Reichsvereinigung der Juden in Deutschland» für 10 Reichspfennige pro Stern erworben werden.



Zellwolle, bedruckt, 1941–45
Deutsches Historisches Museum, Berlin

Goebbels, er war bis zuletzt auch Gauleiter von Berlin, wollte die Reichshauptstadt *judenfrei* erklären. Ab 18. Oktober 1941 fuhren Deportationszüge vom Bahnhof Grunewald zu den Vernichtungslagern im Osten.

In das Jahr 1943 führt der Bericht von Paul Gabriel «Ella und Kurt Neubauer retteten sechs Menschen».

Hermann Kranz hatte in Berlin eine Nähstube besessen, in der sechs Frauen Handschuhe und Kappen aus Leder fertigten. Bis 1942 war die Familie allen Razzien auf Juden entgangen, aber nun drohte auch ihnen der Weg in die Gaskammern. Da erinnerte sich Hermann an Kurt Neubauer, der während seiner Berliner Zeit ein guter Bekannter von ihm gewesen war.

Der Chronist aus Kallinchen kannte 1980 nicht die ganze Geschichte. Hermann Kranz besaß seine Nähwerkstatt längst nicht mehr. Er hatte es aber geschafft, den Kleinbetrieb seiner vertrauten Mitarbeiterin Anna Gutschmann, einer «Arierin», abzutreten. Kranz wird zwangsverpflichtet in die «Judenabteilung» der Berliner Siemens-Elektromotorenfabrik. Ein Vorarbeiter warnt ihn vor der bevorstehenden Deportation. Kranz taucht unter.

Zu Schichtbeginn am 27. Februar 1943 hörte die Judenabteilung auf zu bestehen. Werkschutz und Gestapo treiben die Zwangsarbeiter zusammen für den Transport nach Auschwitz. Wenig später klopfen Frau und Kind an das kleine Haus am Kanal. Vorher war Anna Gutschmann hier gewesen. Sie kannte Kurt Neubauer von seinen Besuchen in der Werkstatt. Ihre Bitte wird gehört.

Kurt Neubauer und seine Frau Ella zauderten nicht viel, den Kranzens im Luftschutzbunker neben dem Fischerhaus Unterkunft zu gewähren. Allerdings ahnten beide Seiten nicht, dass es sich um ein Obdach für fast zwei Jahre handeln würde.

Als Wochenendbesucherin kommt Anna Gutschmann viele Male und bringt mit, was sie tragen kann. In ihrer Nachbarschaft hatte sie Abschnitte von Lebensmittelkarten gesammelt.

Zu der dreiköpfigen Familie gesellten sich bald noch Onkel Pauker, ein Verwandter der Kranzens, sowie Frau Neimann, deren Mann bereits die Fahrt nach Auschwitz, von der es keine Wiederkehr gab, hatte antreten müssen.

Der Chronist aus Kallinchen schrieb auf, wie die Flüchtlinge am Galluner Kanal ankamen. Was davor war, schildert Fred Kranz in seinem Bericht von 1997 für Beate Kosmala:



Der dreijährige Tommy, Skizze von Leo Haas 1944

Auch die Skizzen und Zeichnungen seines Gefährten Bedřich Fritta holt er aus ihrem Versteck. Dabei ist auch das kostbare Kinderbuch. Tommy blieb durch die Solidarität im Ghetto am Leben. Erna und Leo Haas adoptieren ihn 1945: Thomáš Fritta-Haas. Seine neue Mutter stirbt nach wenigen Jahren. Leo Haas übersiedelt dann nach Berlin.

Es war zwischen den beiden staatlichen Behörden vereinbart worden, der Junge mit dem ehrenden Doppelnamen bleibt in der ČSR. Er wächst dort auf in einem Internat und beginnt eine Ausbildung als Bergbauingenieur. Doch es zieht ihn nach Israel in einen Kibbuz. Er will dort ein tiefreligiöses Leben führen. Wechselvolle Umstände lassen ihn schließlich in die Bundesrepublik Deutschland übersiedeln.



Meine Maminka Papa Bedudu

Johanna Fritta, gestorben Juli 1944 Theresienstadt.
Bedřich Fritta, gestorben November 1944 Auschwitz.



Für Tommy!



Papa und Mama schimpfen!



Der Mond schläft und deckt sich zu



Wir sind neugierig auf deine Braut!



Was möchtest du werden?
Ingenieur?



Aber ich bitte dich,
nur kein Geschäftsmann!

Adameck zeigt mir Anfang November 1959 eine Programm-vorschau. Am 1. Dezember beginnt der SFB um 18.55 Uhr eine neue Sendereihe: Das Sandmännchen grüßt zur Guten Nacht. Wir sind uns einig: Wir nehmen die Herausforderung an.

Gerhard Behrendt kommt schon nach zwei Tagen mit Entwürfen für eine Trickfilmpuppe. Doch irgendetwas fehlt. Ich sage: «Knopfaugen.» Gerhard versteht sofort. Am nächsten Tag stellt er den Sandmann fast so vor, wie er noch heute ist.



Sandmann mit DDR-Wurzeln.

Intendant Heinz Adameck war sofort dafür. Seit er in russischer Kriegsgefangenschaft ein Sandmännchenlied vom Langwellensender der Sowjetischen Besatzungszone gehört hatte, war er ein Sandmann-Fan.

Der erste West-Sandmann war beim SFB zu Hause. Acht Tage nach dem DDR-Sandmännchen zeigte er sich. Er ging am Stock – eine Handpuppe, die von einem Stab in den Bewegungen unterstützt wurde.

Um es vorwegzunehmen. Unter Zuschauerkritik und vermutlich auch unter dem Eindruck dessen, was sich im Osten in dieser Hinsicht zusammenbraut, gibt der SFB das neue – wie man heute sagen würde – Format an den betuchteren Norddeutschen Rundfunk ab. Aber zeitweilig mischte auch der Hessische Rundfunk mit. So kam es, dass in dem kurzen Zeitraum bis 1962 mehrere Sandmännchen über die bundesdeutschen Bildschirme flimmerten.



Sandmann des SFB.

Naturszene und Erinnerung finden zueinander als eine erlebte Wahrheit, wie sie nur Film in seiner Begegnung von Bild und Ton erschaffen kann.

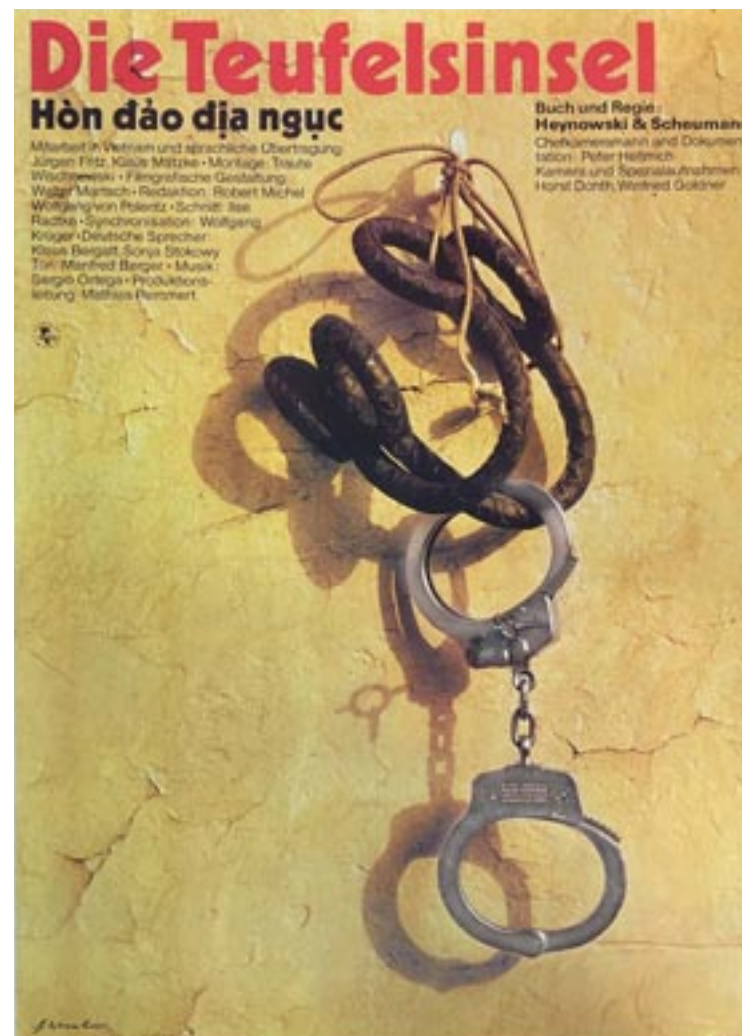
Das Haus der Berater von der Abteilung «Haftanstalten des US-Wirtschaftshilfeprogramms für Vietnam» wird uns gezeigt. Eine Gruppe der Befreiten, die jetzt auf der Insel den Start ins neue Leben organisieren wollen, begleitet uns. Jeder will etwas sagen. Wie beim Blitzsach spielen wir in wenigen Zügen filmische Möglichkeiten durch. Klaus Matzke stimmt die Gruppe ein. Der lange Tisch im Clubraum wird eingedeckt (schöne Genossin). Teegesirr, Blumen. Die Befreiten nehmen in den Stühlen der Berater Platz. Le Quang Vinh reiht sich ein. Neun Kameraden beim Tee, fünfundachtzig Jahre Haft.

Bei der Montage ein Schnitt: Foto des früheren Hausherrn, Chefberater Frank E. Walton. Ein pensionierter Polizeioffizier aus Los Angeles, der sich für das Hilfsprogramm verpflichtet hatte. Er steht vor der geöffneten Tür einer neugebauten Isolierzelle. Sie misst sechs mal acht Fuß und ist damit um zwei Quadratfuß kleiner als die alten Tigerkäfige.

Verrostete Eisenfesseln, handgeschmiedet, lagen überall herum. Sie gehörten ab Mitte des 19. Jahrhunderts zum Inventar der Franzosen und blieben weiter im Einsatz bis 1975. Auch das



Nachfolgemodell des 20. Jahrhunderts zeigt sich. Auf der Teufelsinsel waren es maschinell gefertigte Hand- und Fußfesseln der Marke Smith & Wesson aus rostfreiem Edelstahl.



Ich stand mit Gerhard vor der aufgehäuften Hinterlassenschaft. Wir griffen hinein und verbanden das Alte mit dem Neuen. Beides ging in unserem Filmgepäck nach Hause mit. Unsere Kombination nahm Horst Wessler, der Gestalter des Plakats vom Progress-Filmvertrieb, auf.

Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-360-01347-7

© 2024 Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu
vervielfältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

Es konnten nicht für alle Fotos die Urheber ermittelt werden,
berechtigte Ansprüche bleiben gewahrt.

Umschlaggestaltung: Udo M. Wilke, unter Verwendung von Fotos
von Angela Fensch und Walter Heynowski

Printed in EU

www.eulenspiegel.com